

Es geht eine alte Sage...

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 28

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 28 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 14. Juli 1923

Es geht eine alte Sage . . .

Von Ernst Oser.

Es geht eine alte Sage
Im Land weitem,
Wie eine bange Klage,
Geheim und stumm.

Kein Mensch weiß sie zu deuten,
Wie es geschah . . .
Es klingt wie fernes Läuten,
Und doch so nah.

Wie eine schlichte Weise,
So lieb und traut,
So schön und märchenleise
Und doch so laut.

Ein Flüstern geht, ein Raunen
Von Haus zu Haus.
Es ziehn in frohem Staunen
Die Blicke aus.

Der Friede sei gekommen
Weltaus, weltein . . .
„Habt ihr ihn schon vernommen?“
Trägt Groß und Klein.

„Habt ihr ihn nicht gesehen,
„So hehr und licht?“
„Wir hörten fern ihn gehen,
„Doch blieb er nicht.“

Er zog in blaue Weiten
Wohl himmelan,
In hohe Ewigkeiten
Die Sternbahn.

Er frug vor Gottes Trone:
„Herr, kennst du mich?“
„Gib mir die Welt zum Lohne,
„Erbarne dich!“

„Die Erde will mich knechten,
In Haß vereint.
Wie oft hab' ich in Nächten
Um sie geweint!“

Da sprach der Herr der Welten:
„Zieh' menschenwärts?
Ob sie dich höhrend schelten,
Lehzt doch ihr Herz

„Nach dir. Mein Himmels Segen
Sei dir Geleit!
Mach' dich auf stillen Wegen
Zum Sieg bereit!“

Noch immer geht die Sage
Im Land weitem
Wie eine bange Frage:
„Wann, Herr, warum?“

Die gelbe Kette.

Novelle von Esther Odermatt.

6

Zäh stand er still. Wie ein furchtbarer, vernichtender Schlag traf ihn die Erkenntnis und schlug ihm sein Traumglück in Trümmer. Was wollte er hier? Wie sollte er vor die Menschen dort treten, vor das geliebte Mädchen, vor die gütige liebe Frau? Nachts in ihr Haus einfallen? Unter welchem Vorwand? Und überhaupt, auch am Tage! Er, der seine Liebe verraten, der die Kette fortgeworfen hatte, der fast zum Mörder geworden war! Sie durften ihn nicht erblicken. Wo sollte er hin? Wie ein Dieb schlich er sich in den dunkeln Eden der Straße an dem weißen Hause vorbei, getraute sich nicht, hinaufzusehen und zu hören. Als er vorbei war, rannte er wie ein gehetztes Wild den Weg weiter: zum Hexenturm! Dort gehörte er hin.

Plötzlich wollte ihm das Herz stillestehen: ein weißes Kleid dort oben! Er drückte sich in den Schatten einer Mauer. Eine fremde Stimme. Gott sei Dank! Er konnte sich nicht täuschen; denn Marias Stimme war plötzlich in ihm wach geworden. Aber er wollte sie nicht hören. Viel-

leicht hatte er sich auch nur eingebildet, daß sie ihm einst liebevoll geklungen. Vielleicht hatten die zu Hause recht, wenn sie behaupteten, diese Leute hätten gar kein echtes tiefes Gefühl, das sei nur leeres äußeres Getue. Sie hatten recht. —

Dunkel ragte vor ihm der kleine Hügel in den hellen Nachthimmel. Der Mond war noch nicht ins Tälchen gelangt. Oben gespenstisch drohend der Hexenturm, neben dem die verkrüppelten Weiden stehen mußten. Daß er es erst jetzt erfaßte, was er damals im Frühling wohl gesehen, aber nicht erfaßt hatte: die Menschen hatten diese verkrüppelten Weiden so grausam verstümmelt. So hatten sie sein Leben verstümmelt, Glück und Liebe ihm vorgetäuscht, sein Gefühl treiben und wachsen lassen und dann mit grausamer Hand in den quellenden Saft geschnitten. Ja, ja, das war der Hexenturm. Verhext wurden die Menschen, angelockt und dann zugrunde gerichtet. Grinsend schien ihm dort oben die Hexe zu lauern zwischen den Weiden und dem Gemäuer.